

Jana Scheerer: „Die Rassistin“

Debatten-Hysterie an der Uni

Von Jörg Magenau

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 26.01.2024

Einer Universitätsdozentin wird Rassismus vorgeworfen. Dabei wollte sie immer alles überkorrekt machen. Autorin Jana Scheer schreibt rasant und lustig über universitäre Strukturen und entlarvt den Totalitätsanspruch aktueller Diskriminierungsdiskurse.

Die Sache, um die es geht, ist rasch erzählt. Am Institut für Germanistik an der Universität Berlin hat es einen „Vorfall“ gegeben. Oder eher ein „Geschehnis“? Jedenfalls schlägt der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) in Gestalt seines Referats gegen Rassismus Alarm, fordert sofortige Untersuchungen sowie eine Entschuldigung.

Diejenige, die es betrifft, ist die Soziolinguistin Nora Rischer. Als Vertreterin der „ethnomethodologischen Konversationsanalyse“ ist ihr klar, dass „wir durch unser Verhalten aktiv die sozialen Situationen konstituieren, in denen wir uns befinden“. Dass ihr aber Rassismus vorgeworfen werden würde, hätte sie nicht für möglich gehalten, wurde sie doch schon in ihrer Jugend verspottet, weil sie immer alles überkorrekt machen wollte. Ihr Leben lang neigte sie zur übermäßigen Produktion von Schuldgefühlen. Das macht sie in diesem Fall zu einer ausgezeichneten Delinquentin.

Beleidigte-Leberwurst-Entschuldigungs-Hysterie

Jana Scheerers Roman „Die Rassistin“ ist eine rasante Grotteske, die die Absurdität gegenwärtiger Sprechweisen und verquere inneruniversitäre Strukturen lustvoll zerpfückt. Das gelingt Scheerer mit hohem stilistischem Aufwand und einem enormen Tempo, obwohl die Handlung eigentlich auf der Stelle tritt.

Der Roman beginnt mit einem Prolog, in dem die Autorin „aus Transparenzgründen“ erklärt, keine einzige Zeile selbst geschrieben zu haben, weil sie Stoff und Figur nicht in den Griff bekommen habe. Stattdessen habe ein guter Bekannter von ihr die Sache runtergeschrieben. Veröffentlicht werde das Konvolut nur deshalb unter ihrem Namen, weil Bücher von Frauen sich besser verkaufen. Vorangestellt werden dem eigentlichen Roman zudem verschiedene kommentierende Stimmen, von der übervorsichtigen Lektorin bis zum Proktologen des fiktiven, schwulen Autors, der dann auch verrät, worum es geht: „um diese ganze Beleidigte-Leberwurst-Entschuldigungs-Hysterie zurzeit, wer was gesagt haben soll“.

Jana Scheer

Die Rassistin

Schöffling Verlag, Frankfurt am Main

220 Seiten

22 Euro

Anklage mit „lieben Grüßen“

Der Ausgangspunkt des Romans ist ungewöhnlich. Die Protagonistin Nora Rischer befindet sich in einer Kinderwunschpraxis. Dort sitzt die Hochschullehrerin in Erwartung einer Insemination mit entblößtem Unterleib im gynäkologischen Stuhl und wird ihn bis knapp zur Hälfte des Romans nicht verlassen. In dieser Lage, aus der sie nicht entkommen kann, wird sie mit den Vorwürfen, dem „Vorfall“ respektive dem „Geschehnis“ konfrontiert. Die Anklage wird von einem inquisitorischen, erbarmungslos freundlichen „Wir“ vorgetragen, als spräche da die kollektive Studentenschaft oder der Internetmob, der sich zu einem anschwellenden Shitstorm organisiert.

Der Roman lebt von der entschiedenen Ahnungslosigkeit und von der Vielfalt dieser Stimmen, die allesamt liebevoll gestaltet sind – bis hin zu den „lieben Grüßen“, mit denen der AStA seine Anschuldigungs-Mails beschließt.

Totalitätsanspruch wird bloßgelegt

Aber worin besteht eigentlich der Vorfall, von dem sich die Institutsleitung sofort geflissentlich distanziert, indem sie rasche Aufklärung und eine Entschuldigung verspricht? Und wie ist es einzuordnen, wenn nach einem Referat von drei Chinesen – Entschuldigung: „internationalen Studierenden“ – deren miserables Deutsch zum Thema wird, weil ihr Vortrag gar nicht zu verstehen war? Welche hochschulpolitischen Konsequenzen – bis hin zur Notengebung – folgen daraus?

Jana Scheeres „Die Rassistin“ ist ein notwendiger, ungemein komischer Roman, der die diskursiven Abgründe einer wohlmeinenden Öffentlichkeit mit dem gebührenden Ernst behandelt und dadurch ihren immanenten Totalitätsanspruch bloßlegt. Dass sie einer Linguistin das Wort gibt, lässt sie alle logischen Verwicklungen und Widersprüchlichkeiten der Argumentation auskosten. Das macht Freude zu lesen, auch wenn der Roman schließlich kein richtiges Ende findet. Aber vielleicht ist das nun mal so, dass derlei „Vorfälle“ so rasch in sich zusammenfallen, wie sie hervorgerufen werden.